

Zwei Jahre später

Überblick über die gegenwärtige Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen

VON KONRAD RAISER

I.

Zwei Jahre sind vergangen seit der Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Nairobi. Allmählich lassen sich Bedeutung und Auswirkungen dieser Vollversammlung für die ökumenische Bewegung und insbesondere den Ökumenischen Rat der Kirchen abschätzen. In einem Kommentar über die letzte Sitzung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates im August 1977 sprach Hans Norbert Janowski von der Tendenz und dem Bedürfnis, „welche sich spätestens seit der Weltkirchenkonferenz in Nairobi in der ökumenischen Bewegung immer mehr Geltung verschaffen: Die Kirchen wollen auf dem eingeschlagenen Weg zur konziliaren Gemeinschaft enger zusammenrücken“ (Evangelische Kommentare 9/77, 514). Janowski verweist zur Begründung seiner These einerseits auf den Brief des Zentralausschusses an die Kirchen zum Thema „Bekennende Gemeinschaft“ — ein Brief mit einem ungewöhnlich breiten und positiven Echo bis in die Gemeinden hinein — und zum anderen auf die Diskussion über die Aufnahme der ökumenischen Konsensus-Texte zu Taufe, Eucharistie und Amt in den Kirchen.

Ein wenig später heißt es im selben Kommentar: „Die ökumenische Bewegung hat sich von Anfang an als eine Bewegung der Kirchen verstanden. Wenn die Kirchen diese Absicht jetzt ernster nehmen und mehr zusammenrücken wollen, könnte eine Verkirchlichung des Ökumenischen Rates und seiner Gremien die Folge sein. Im Lichte dieser Entwicklung entstünde freilich ein Schlagschatten: Der Ökumenische Rat könnte sich zu einer Art Koordinationsbehörde oder zu einem Dachverband der ökumenischen Kirchen verwandeln“ (a. a. O.). Und nach einem Blick auf die vom Zentralausschuß verabschiedeten Stellungnahmen sowie die Programmplanungen und Aktivitäten des Ökumenischen Rates kommt Janowski zu dem Schluß: „Man ist einerseits vorsichtiger im Umgang mit brisanten Problemen geworden. Andererseits wird dafür der Preis zu zahlen sein, daß das ebenso streitbare wie umstrittene Vorpreschen, das häufig genug notwendige Signale setzte, durch eine langsamere Gangart abgelöst werden dürfte, welche weniger inspirierend und mitreißend wirkt“ (a. a. O.).

Diese Beobachtungen scheinen mir zum Ausdruck zu bringen, was wohl vielen Betrachtern der ökumenischen Szene im Blick auf die gegenwärtige Situation des

Ökumenischen Rates der Kirchen durch den Kopf geht. Janowski beschreibt sicher zutreffend gewisse Veränderungen nach der Vollversammlung in Nairobi. Seine Sorge, „das produktive Ärgernis Weltkirchenrat könnte so zur Vermittlungsbürokratie domestiziert werden“, sollte ebenfalls nicht einfach beiseite geschoben werden. Wohin wird die weitere Reise gehen? Die ökumenische Bewegung steht vor einem neuen Schritt ihrer Entwicklung. Dazu noch ein letztes Mal Janowski: „Die Suche nach Einheit nimmt verbindlichere Formen an; sie löst jedoch auch Unbehagen aus: Wird die sich anbahnende Verkirchlichung das Charisma der ökumenischen Bewegung, Konflikte zu organisieren und zu bewältigen, stärken oder stillen?“ (a. a. O. 515)

In dieser Frage ist eine der zentralen Aufgaben für die ökumenische Bewegung in der vor uns liegenden Phase formuliert. Die sogenannte „Verkirklichung“ der ökumenischen Bewegung war und ist notwendig, und nicht alle Konflikte verdienen es, organisiert zu werden. Verkirklichung heißt doch in erster Linie, daß die ökumenische Herausforderung endgültig in die Kirchen hineingetragen wird und daß damit der Ökumenische Rat immer mehr zu dem wird, was er nach seiner Verfassung und seinem Selbstverständnis von Anfang an hat sein wollen: ein Rat, eine Gemeinschaft von Kirchen. Das ökumenische Problem, die Zukunft der ökumenischen Bewegung wird durch diese Aufgabenstellung in direkter Weise identifiziert mit der Frage nach der Zukunft der Kirchen. Mit den Worten von Ernst Lange: „Aus dem Spiel mit der ökumenischen Möglichkeit ist der Ernstfall des Glaubens geworden.“

Die allenthalben aufgebrochene Diskussion über „ökumenische Didaktik“ ist nur eines der Indizien dafür, daß die ökumenische Bewegung mehr und mehr aus dem Reservat der Spezialisten oder Enthusiasten ausbricht und eindringt in den Alltag kirchlichen Lebens. Besuchergruppen im Ökumenischen Zentrum in Genf fragen immer wieder nach der Relevanz der ökumenischen Arbeit für das Leben ihrer Gemeinden. Sie sind nicht selten erstaunt, wenn man sie darauf hinweist, daß schon diese Frage und die darin zum Ausdruck kommende Erwartung noch vor wenigen Jahren keineswegs selbstverständlich gewesen wären.

Inzwischen ist gerade die ökumenische Bewegung in vielen Kirchen zum Katalysator für innerkirchliche Konflikte geworden. Sie dient als Grundlage oder auch als Rückendeckung und manchmal sogar als Vorwand, um Fragen nach Gestalt und Auftrag der Kirche zu stellen. Es sollte nicht verwundern, daß dabei hin und wieder verzerrte Fronten entstehen. Entscheidend ist allein, ob der Impuls zur Erneuerung der Kirche durchgehalten werden kann oder verlorengeht. Die Frage nach den Zielen und den Methoden der ökumenischen Arbeit wird neu gestellt. Es ist nicht nur ein Zufall, daß in zunehmendem Maße das Stichwort „Gemeinschaft“ (koinonia) an die Stelle des traditionellen Stichwortes der „Einheit“ tritt.

Die beiden Briefe des Zentralausschusses zu den Themen „Auf Gemeinschaft verpflichtet“ (1972) und „Bekennende Gemeinschaft“ (1977) markieren diese Entwicklung. Der Horizont der Wahrnehmung von ökumenischen Fragen hat sich verändert und erweitert. Ökumene hat es nicht mehr nur und in erster Linie mit dem Verhältnis der verfaßten Kirchen zueinander zu tun. Mehr und mehr richtet sich die ökumenische Diskussion auf die Fragen nach der Qualität und Disziplin der Gemeinschaft in und zwischen den Kirchen.

Janowski hat schon recht: Die Kirchen wollen auf dem eingeschlagenen Weg zur konziliaren Gemeinschaft enger zusammenrücken. „Konziliare Gemeinschaft“ wird bis auf weiteres das zentrale Stichwort bleiben. Zur Verdeutlichung sei noch einmal der Bericht der zweiten Sektion in Nairobi zitiert: „Die eine Kirche ist als konziliare Gemeinschaft von Gemeinden (local churches) zu verstehen, die ihrerseits vereinigt sind. ... Der Begriff ‚konziliare Gemeinschaft‘ ist häufig mißverstanden worden. ... Er bringt in erster Linie die Einheit von Kirchen zum Ausdruck, die durch Raum, Kultur und Zeit voneinander getrennt sind. ... Er bezeichnet ferner eine Qualität des Lebens innerhalb jeder Einzelkirche“ (Bericht aus Nairobi 75, 26, 27).

Diesem neuen Selbstverständnis der ökumenischen Bewegung ist seit einigen Jahren das Gegenmodell der „versöhnten Verschiedenheit“ gegenübergestellt worden. Es hat seinen Ort in den Begegnungen und Lehrgesprächen zwischen den großen Konfessionen, insbesondere den katholischen, orthodoxen, lutherischen und anglikanischen Kirchenfamilien. Die Sechste Vollversammlung des Luthertischen Weltbundes 1977 in Daressalaam erläuterte das Konzept folgendermaßen: „Es soll zum Ausdruck bringen, daß die konfessionellen Ausprägungen christlichen Glaubens in ihrer Verschiedenheit einen bleibenden Wert besitzen, daß diese Verschiedenheiten aber, wenn sie gemeinsam auf die Mitte der Heilsbotschaft und des christlichen Glaubens bezogen sind und diese Mitte nicht in Frage stellen, ihren trennenden Charakter verlieren und miteinander versöhnt werden können zu einer verpflichteten ökumenischen Gemeinschaft, die in sich auch konfessionelle Gliederungen bewahrt“ (Daressalaam 1977, epd-Dokumentation Band 18, 205). Gemeinschaft von in sich geeinten Ortskirchen oder wechselseitige Anerkennung von konfessionellen Identitäten? Damit ist eine Frage und ein Konflikt wieder aufgebrochen, die bereits vor der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen leidenschaftlich diskutiert wurden. Die Frage gewinnt neue Dringlichkeit, seit deutlich ist, daß die römisch-katholische Kirche ihr ökumenisches Engagement von der Zusammenarbeit mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen auf die interkonfessionellen Lehrgespräche verlagert hat. Konziliare oder konfessionelle Ökumene: Gibt es eine konstruktive Vermittlung zwischen diesen unterschiedlichen Zielvorstellungen? Die Frage sollte nicht allein zwischen den

Repräsentanten der jeweiligen internationalen Zusammenschlüsse verhandelt werden, wie dies zum Beispiel im Oktober dieses Jahres bei einer Begegnung zwischen Vertretern konfessioneller Weltbünde und des ÖRK geschehen wird. Die Frage richtet sich ebenso sehr an die Kirchen und ihre Gemeinden selbst. Die Verkirchlichung des ÖRK ist unausweichlich und notwendig. Aber sie muß nicht mit gleicher Notwendigkeit eine Konfessionalisierung der ökumenischen Bewegung zur Folge haben. Auch für die Kirchen gilt, daß noch nicht erschienen ist, was sie sein werden.

II.

Bei seiner Sitzung im Sommer 1976 hat der Zentralaussschuß des ÖRK vier Programmschwerpunkte für die Arbeit in den kommenden Jahren festgelegt. Dabei handelt es sich um die folgenden Punkte:

1. Ausdruck und Verkündigung unseres Glaubens an den dreieinigen Gott.
2. Das Streben nach einer gerechten, partizipatorischen und verantwortbaren Gesellschaft.
3. Die Einheit der Kirche und ihr Verhältnis zur Einheit der Menschheit.
4. Bildung und Erneuerung auf der Suche nach wahrer Gemeinschaft.

(s. Protokoll der Sitzung August 1976, 108). Diese Schwerpunkte waren nicht als eigene, selbständige Programme gedacht, sondern sollten der Konzentration und Interpretation der breitgefächerten Aktivitäten des ÖRK in seinen verschiedenen Programmbereichen dienen. Im Herbst dieses Jahres wird nun ein vom Zentralaussschuß eingesetzter „Prüfungsausschuß“ die Entwicklung der Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen seit der Vollversammlung überprüfen und dabei die genannten Schwerpunkte als Maßstab zu Grunde legen.

Ein kurzer Überblick, wie ihn der Generalsekretär in seinem Bericht an den Exekutivausschuß im Februar gegeben hat, läßt eine deutliche Konzentration der Programme um die genannten Arbeitsschwerpunkte herum erkennen. Die an erster Stelle genannte Bemühung um den *Ausdruck und die Verkündigung unseres Glaubens* findet ihren Niederschlag etwa in den Arbeiten der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung zum Thema „Rechenschaft über die Hoffnung, die in uns ist“, das auch im Mittelpunkt der für August dieses Jahres in Bangalore, Indien, geplanten Vollsitzung der Kommission stehen wird. Auch eine neubegonnene Studie zur Frage der kirchlichen Lehrautorität gehört in diesen Bereich. Die Kommission für Weltmission und Evangelisation ist an einem grundsätzlichen Reflexionsprozeß über Mission und Evangelisation heute engagiert, in Nacharbeit des Berichtes der Sektion I von Nairobi. Der Brief des Zentralaussschusses zum Thema „Bekennende Gemeinschaft“ war eine Frucht dieses Prozesses, der seine Kulmination und seinen Abschluß bei der nächsten Weltmissionskon-

ferenz finden wird, die für das Jahr 1980 in Australien mit dem Thema „Dein Reich komme“ geplant ist. Schließlich gehört in diesen Bereich auch die Frage nach dem Verhältnis von Glauben und Wissenschaft im Licht der menschlichen Zukunft, dem Thema der für das nächste Jahr, 1979, geplanten Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft. Der Zentralausschuß stimmte dem Rahmenplan für diese Konferenz zu, und inzwischen sind alle Mitgliedskirchen gebeten worden, Delegierte zu benennen.

Der zweite Schwerpunkt „*Das Streben nach einer gerechten, partizipatorischen und verantwortbaren Gesellschaft*“ hat sich als besonders fruchtbarer Katalysator für die Zusammenarbeit zwischen zahlreichen spezialisierten Programmaktivitäten erwiesen. Die von der Vollversammlung angeregten neuen Programme zu den Menschenrechten, zu Militarismus und Wettrüsten, zur Rolle transnationaler Wirtschaftsunternehmen, zum Problem einer neuen Weltwirtschaftsordnung sowie eines neuen Lebensstils, haben inzwischen erste Resultate erbracht, die, sei es dem Zentralausschuß, sei es dem Exekutivausschuß, vorgelegt worden sind. Zur Vertiefung der Reflexion über die mit all diesen Programmen gestellten theologischen und ethischen Fragen hat der Zentralausschuß im vergangenen Jahr eine eigene Beratungsgruppe eingesetzt, die dem Exekutivausschuß kürzlich einen Zwischenbericht vorgelegt hat. Darin tritt die innere Zusammengehörigkeit der Einzelthemen deutlich in den Vordergrund. Die Beratungsgruppe wird ihre Arbeit weiterführen und dem Zentralausschuß Anfang 1979 einen größeren Bericht vorlegen.

Auch der dritte Schwerpunkt „*Die Einheit der Kirche und ihr Verhältnis zur Einheit der Menschheit*“ umfaßt ein breites Spektrum von speziellen Initiativen. Dazu gehört zunächst die Nacharbeit zum Bericht der Sektion II von Nairobi: Die Einheit der Kirche — Voraussetzungen und Folgerungen, für die vor allem die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung verantwortlich war. Besondere Aufmerksamkeit ist in diesem Zusammenhang dem Konzept der konziliaren Gemeinschaft von in sich geeinten Ortskirchen gewidmet worden. Ein ökumenischer Fürbittkalender befindet sich in Vorbereitung; er soll den Kirchen helfen, ihre geistliche Gemeinschaft miteinander in der ökumenischen Bewegung zu vertiefen. Das seit einigen Jahren vorbereitete Sonderprogramm zur Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche gewinnt erste Konturen. Auch die im Jahr 1976 angeregte Studie zur Frage des ökumenischen Austausches von Ressourcen hat interessante Perspektiven eröffnet und wirft vor allem neues Licht auf die Suche nach der Einheit der Kirche. Besondere Aufmerksamkeit schließlich hat in diesem letzten Jahr der Bericht einer Konsultation über „Dialog in Gemeinschaft“ gefunden, da es gelungen zu sein scheint, viele der offenen Fragen

über den Dialog mit Menschen anderen Glaubens und das Problem des Synkretismus wenigstens vorläufig zu klären.

Der vierte Schwerpunkt: „*Bildung und Erneuerung auf der Suche nach wahrer Gemeinschaft*“ nimmt einen der zentralen Impulse der Vollversammlung auf. Die neuen Programme über ökumenische Erziehung, die Zukunft kirchlicher Schulen, theologische Ausbildung, ökumenische Jugendarbeit, die Rolle der Frau in der ländlichen Entwicklung usw. gewinnen nach einer längeren Anlaufzeit allmählich klare Gestalt. Der Exekutivausschuß hat kürzlich über eine breit angelegte Initiative zum bevorstehenden Internationalen Jahr des Kindes (1979) beraten. Die neugegründete Untereinheit für „Erneuerung und Gemeindeleben“ hat begonnen, Methoden einer gemeindebezogenen ökumenischen Arbeit zu entwickeln. Besonderes Interesse fällt dabei auf das in verschiedenen Teambesuchen in Mitgliedskirchen über einen längeren Zeitraum erprobte Modell der ökumenischen Visitation.

Dieser kurze Überblick konnte nur einige Aspekte herausheben. Es war das Ziel, einen Eindruck von der Vielfalt und zugleich von der inneren Zusammengehörigkeit der Arbeitsprogramme des Ökumenischen Rates zwei Jahre nach der Vollversammlung in Nairobi zu geben. Viele dieser Programme werden im Laufe dieses Jahres zu einem vorläufigen Abschluß gebracht werden, so daß der Zentralausschuß bei seiner nächsten Sitzung im Januar 1979 eine Auswertung vornehmen und notfalls neue Prioritäten für die weitere Arbeit setzen kann.

III.

Über die vier genannten Arbeits- und Programmschwerpunkte hinaus hat der Zentralausschuß im Jahr 1976 versucht, zwei methodische Leitlinien zu formulieren:

1. Stärkere Mitarbeit der Mitgliedskirchen und der christlichen Gemeinschaften in der ganzen Welt im Ökumenischen Rat der Kirchen,
2. Zusammenwirken von theologischer Reflexion und Aktion oder Engagement in der gesamten Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen (s. Protokoll der Sitzung August 1976, 109).

Was ergibt sich, wenn man die gegenwärtige Arbeit des Ökumenischen Rates unter diesen Gesichtspunkten betrachtet? Zunächst zu dem an zweiter Stelle genannten methodischen Kriterium des Zusammenwirkens von theologischer Reflexion und Aktion.

Vielen Beobachtern der Vollversammlung in Nairobi ist aufgefallen, daß in den Texten immer wieder der Versuch unternommen wurde, ausdrücklich zu-

sammenzuhalten, was in der Wirklichkeit unserer Kirchen allzuoft auseinanderfällt, nämlich Leben und Lehre, Zeugnis und Dienst, Evangelisation und soziale Verantwortung. Manche haben daraus den Schluß gezogen, der Ökumenische Rat sei frommer, theologisch ausgewogener oder einfach vorsichtiger geworden, um keine Kritik zu provozieren. Sie stellen es zum Teil mit Befriedigung fest und erhoffen sich davon auch eine Beruhigung der eigenen innerkirchlichen Auseinandersetzungen. Andere dagegen beklagen diese angebliche Ausgewogenheit als Verlust der prophetischen Kraft. Auch unter den Mitgliedern des Zentralaussschusses gab es solche, die meinten, der Brief des Zentralaussschusses zum Thema „Bekennende Gemeinschaft“ lasse das prophetische Element völlig vermissen.

In seinem letztjährigen Bericht an den Zentralaussschuß, wie auch schon in früheren Jahren, hat der Generalsekretär des ÖRK Dr. Philip Potter sich ganz darauf konzentriert, die notwendige innere Wechselbeziehung zwischen den traditionellen Grundelementen in der Arbeit des ÖRK: Einheit, Mission und Dienst, deutlich zu machen. Diese Betonung der Ganzheit des ökumenischen Auftrages zielte auf die Frage, wie der Lebensstil und die Geisteshaltung in unseren Kirchen und Gemeinden aussehen müßten, wenn die Ganzheit nicht nur ein intellektuelles Postulat, sondern eine gelebte und erfahrene Wirklichkeit werden sollte. In dreifacher Weise versuchte der Generalsekretär zu bestimmen, was ökumenisch leben und denken heißt: *In der Wahrheit leben*, das heißt der Wahrheit des Evangeliums über uns selbst nicht ausweichen und die erkannte Wahrheit tun; *Vertrauen schenken und erwidern*, und so eine offene Gemeinschaft des Miteinanders ermöglichen; *bereit sein zum Leiden*, das heißt zum Opfer, das Veröhnung schafft, zur schmerzlichen Einsicht in die eigene Schuld, zum Abschied von allem, was der Einheit im Wege steht. Diese an vielen Stellen aufgenommene Frage nach dem Lebensstil und der ökumenischen Geisteshaltung ist ein deutliches Anzeichen für eine inhaltliche und methodische Verschiebung, die sich in der ökumenischen Arbeit abzeichnen beginnt. Es genügt, nur einige Beispiele zu geben. So tritt in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung neben die traditionelle, konzentrierte Arbeit an den theologischen Grundfragen immer mehr die intensive Bemühung darum, was es heißt, in Gemeinschaft zu leben. Wie wird Kirchengemeinschaft zu einer erfahrbaren Wirklichkeit? Auch der Dialog wird nicht mehr in erster Linie als eine intellektuelle Begegnung verstanden, sondern als elementarer Ausdruck des Lebens in Gemeinschaft mit Nachbarn unterschiedlicher Glaubensüberzeugung. Die Haltung des Dialogs zeigt die Bereitschaft, den anderen in seiner Ganzheit anzunehmen und als Nächsten zu lieben, nicht nur als Objekt christlicher Liebestätigkeit, Adressat eines Glaubenszeugnisses, Vertreter einer unterschiedlichen religiösen oder ideologischen Überzeugung, sondern als Mensch und damit als von Gott geliebtes Geschöpf.

Ein weiteres Indiz für die geschilderte Verschiebung ist die Konzentration auf Fragen der ökumenischen Erziehung, der ökumenischen Didaktik. Allenthalben bestätigt sich die Erfahrung, daß die Hindernisse auf dem Wege zur Einheit, die Barrieren für das gemeinsame Zeugnis und den solidarischen Dienst nicht durch theologische Lehrübereinstimmungen allein überwunden werden können. Gewiß ist der Lehrkonsensus wichtig, so wie eine Gesellschaft nicht überleben kann ohne eine breite Übereinstimmung über die Grundlagen der Rechtsordnung. Aber die Rechtsordnung ist nicht identisch mit dem tatsächlichen Leben einer Gesellschaft. Die Barrieren und Hindernisse ergeben sich weitgehend aus der Unfähigkeit, die Wirklichkeit unverstellt wahrzunehmen, aus der Erfahrung zu lernen und die Ganzheit der Welt, der Kirche und des Evangeliums zu denken.

Häufig wird geklagt über den Mangel an ökumenischer Information. Dabei besteht die Schwierigkeit eher darin, daß wir mehr wissen und mehr Information aufnehmen, als wir verarbeiten können. Ökumenische Gäste beobachten immer wieder die emotionale und geistliche Verarmung unserer Kirchen und Gemeinden. Erneuerung und Veränderung wird daher kaum die Folge von Appellen oder moralischem Druck sein können. Andererseits liefert auch die ökumenische Bewegung genügend Beispiele dafür, daß gewisse Lernschritte nur in Konfliktsituationen getan werden können.

Wenn diese Beobachtungen zutreffen, so wird deutlich, daß „Verkirchlichung“ nicht notwendigerweise zum Entstehen einer „Vermittlungsbürokratie“ führen muß. Im Gegenteil: der Versuch, die ökumenische Erneuerung in die Kirchen selbst hineinzutragen, bringt viele der ungelösten Probleme unseres kirchlichen Alltags an die Oberfläche. In der Tat: aus dem Spiel mit der ökumenischen Möglichkeit ist der Ernstfall des Glaubens geworden.

IV.

Die zweite methodische Leitlinie sprach von der stärkeren Mitarbeit der Mitgliedskirchen und der christlichen Gemeinschaften in der ganzen Welt im Ökumenischen Rat der Kirchen. In dem Maße, in dem die Kirchen beginnen zu erkennen, daß die ökumenische Bewegung es nicht allein mit den Sonderproblemen der auswärtigen Angelegenheiten, der interkonfessionellen Beziehungen oder der weltweiten Diakonie zu tun hat, sondern daß die Frage der Glaubwürdigkeit ihres Kircheseins selbst auf dem Spiele steht, nehmen sie den Ökumenischen Rat stärker in Anspruch und machen von ihrem Recht auf Partizipation Gebrauch. Der Ökumenische Rat ist ein Zusammenschluß von Kirchen, das heißt verfaßten Gemeinschaften mit dezidierten, aber sehr unterschiedlichen Anschauungen darüber, wer für die Kirche sprechen kann. Der repräsentative Charakter des ÖRK

ist noch nie so ernst genommen worden wie in diesen Jahren nach Nairobi und zugleich in der Praxis noch nie so umstritten gewesen. Wo die Mitsprache- und Teilnahmerechte voll beansprucht werden, geraten zugleich die verschiedenen Kriterien des geographischen, kulturellen, konfessionellen, altersmäßigen usw. Proportzes in einen kaum lösbaren Konflikt miteinander.

In manchen Kirchen wird in neuer Weise die Frage nach der Bedeutung der Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat der Kirchen gestellt. Dies gilt vor allem für die orthodoxen Kirchen. Sie weisen darauf hin, daß sich seit 1948 die Zahl der Mitgliedskirchen verdoppelt haben; mehr als die Hälfte aller Mitgliedskirchen des ÖRK kommen heute aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Die Betonung der proportionalen Repräsentativität hat als unvermeidliche Folge eine Verschiebung des Gesamtgleichgewichts. So sehr die orthodoxen Kirchen die Ausweitung des Ökumenischen Rates begrüßen und mitunterstützt haben, so sehr liegt ihnen an einer grundsätzlichen Reflexion über die damit möglicherweise eingeleitete qualitative Veränderung. Immer wieder stellen sie die Frage, welchen Stellenwert, welche Stimme die orthodoxen Kirchen im Ökumenischen Rat besitzen und ob sie in der Integrität ihrer Tradition wirklich ernst genommen werden.

Diese Fragen sind auch bei der letzten Sitzung des Zentralaussschusses mit Nachdruck formuliert worden, und manche Beobachter haben daher mit gewissem Recht davon gesprochen, dieser Zentralaussschuß habe im Zeichen der Orthodoxie gestanden. Die gemeinsame Vorbereitung auf das Panorthodoxe Konzil hat den orthodoxen Kirchen geholfen, ihre Identität mit größerem Selbstbewußtsein zu artikulieren und eine gemeinsame Sprache zu entwickeln über die geographischen, kulturellen und politischen Unterschiede hinweg. Hinter den zum Teil kritischen Äußerungen von orthodoxer Seite über den ÖRK steht der berechtigte Anspruch und die Erwartung, als orthodoxe Kirchen im ökumenischen Gespräch wirklich ernst genommen zu werden.

Eingangs wurde bereits darauf hingewiesen, daß die alte Frage nach dem Stellenwert der konfessionellen Identität im ÖRK und in der ökumenischen Bewegung nicht allein von orthodoxer Seite gestellt wird. In der Gründungsphase des Ökumenischen Rates wurde über die Repräsentation nach konfessionellem oder regionalem Prinzip diskutiert. Die Verfassung des ÖRK hat schließlich den Versuch gemacht, beide Prinzipien miteinander zu verbinden. Ihre spannungsvolle Bezogenheit ist ein Wesenselement der Struktur des Ökumenischen Rates.

Es liegt zwar nahe und wäre gleichzeitig völlig abwegig, die orthodoxen Anfragen auf das Konto einer stärkeren Konfessionalisierung der ökumenischen Bewegung zu verbuchen. Eine im vergangenen Herbst vom Ökumenischen Rat veranstaltete theologische Konsultation von Vertretern orthodoxer Kirchen über

das Thema „Die Ökumenizität des Zeugnisses der Orthodoxie“ hat sich ausführlich mit dem Problem des Konfessionalismus in der ökumenischen Bewegung auseinandergesetzt.

Der Bericht dieser Konsultation spricht von der Schwierigkeit der orthodoxen Kirchen, ihre Überzeugung verständlich zu machen, daß die Zugehörigkeit zu einer konfessionellen Familie kein letztes Ziel oder Selbstzweck und daß es nicht Ausdruck einer konfessionellen Überheblichkeit ist, wenn die orthodoxe Kirche von sich selbst als der einen Kirche spricht. Der Bericht fordert eine grundlegende Neuorientierung der ökumenischen Fragestellung, vor allem im Blick auf ekklesiologische Probleme. „Dies heißt im wesentlichen, daß die Einheit, die wir in der ökumenischen Bewegung suchen, nicht das Ergebnis von theologischen Konsensus-Erklärungen nach dem Vorbild einer gemeinsam unterzeichneten *confessio fidei* sein kann. Theologische Arbeit ist sicherlich notwendig, und sie sollte seriös betrieben werden. Aber ihr Ziel sollte es sein, einzudringen in das Verständnis der existenziellen Bedeutung kirchlicher Gemeinschaft und insbesondere ihrer sichtbaren Strukturen, die den Menschen eine Möglichkeit erschließen, mit Gott und der Welt in eine neue, heilbringende Beziehung zu treten.“ Die damit gestellten Fragen bedürfen weiteren Nachdenkens, gerade auch in den „Familien“ der lutherischen, anglikanischen und römisch-katholischen Traditionen.

Wenn Sprecher der Orthodoxie auf den wachsenden Einfluß der Kirchen aus der sogenannten Dritten Welt hinweisen, so provozieren sie freilich die Frage, ob die überkommenen konfessionellen Gemeinsamkeiten nicht zu einem großen Teil Ausdruck eines bestimmten historischen und kulturellen Kontextes sind. Jedenfalls ist unübersehbar, daß die Herausbildung von regionalen ökumenischen Identitäten vor allem in Afrika, Asien und Lateinamerika zu einer immer stärkeren Herausforderung für das überkommene konfessionelle Selbstverständnis geworden ist. Der Prozeß der Regionalisierung der Ökumene, der vor 20 Jahren begonnen hat, ist inzwischen abgeschlossen. Als letzte haben sich die Pazifischen Kirchen zu einer ökumenischen Region zusammengeschlossen. Hier und in der Karibik hat die römisch-katholische Kirche von Anfang an in vollem Umfang teilgenommen. Im Rahmen der regionalen ökumenischen Konferenzen treten die kulturellen und politischen Faktoren, welche Zeugnis und Dienst der Kirchen beeinflussen, mit Nachdruck zutage.

Region und Konfession werden auch in Zukunft komplementäre Faktoren in der Arbeit des Ökumenischen Rates auf der Suche nach Einheit und Gemeinschaft der Kirchen sein. Die Region verweist auf den gegenwärtigen Kontext, die Konfession auf die historische Kontinuität. Keine der beiden Dimensionen kann gegen die andere ausgespielt werden. Der Ökumenische Rat ist daher kein Dach-

verband, sei es von Ökumenischen Räten oder von konfessionellen Zusammen-
schlüssen. Er ist ein Rat von Kirchen, die in Gemeinschaft, Zeugnis und Dienst
immer neu versuchen müssen, Tradition und Situation, Kontinuität und Kontext
miteinander zu verbinden. Die neu aufgebrochene Frage nach der Ortskirche und
die vielfältigen Versuche einer gemeindebezogenen ökumenischen Arbeit bezeich-
nen deutlich den Punkt, an dem sich heute wirkliche Ökumenizität bewähren muß.